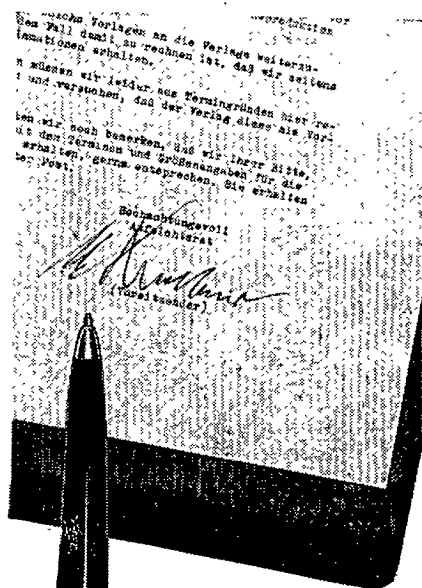


... daß Ihre Schrift persönlich wirkt



Persönliche Schrift - das ist eine Schrift, die ausdrucksstark und lebendig ist. Persönliche Schrift ist die beste Visitenkarte, beruflich, privat... Von einer solchen Schrift sagt man: das ist gute Handschrift! Gute Handschrift: dafür ist der MARS ELASTIC das richtige Schreibgerät. MARS ELASTIC - der Kugelschreiber mit der Teleskop-Federung! Leicht liegt er in der Hand. Federnd gleitet er über's Papier. Teleskop-gefedert schreiben - das bedeutet: lebendige, ausdrucksvolle Schrift mit persönlicher Note. Fragen Sie nach dem Kugelschreiber mit der eingebauten Teleskop-Federung, nach dem MARS ELASTIC. Probieren Sie ihn aus, Sie spüren sofort: der federt. Sie sehen: die Schrift wirkt ausdrucksvoll und zeigt die persönliche Note.

MARS Elastic

Luxus-Modelle DM 6,- 7,- 8,-

Sonderklasse DM 12,50
In ansprechenden Geschenksets

Standard-Modell DM 4,50
Irrmovo-Extra-Mine DM 0,50

(empfohlene Richtpreise)



STAEDTLER

KULTUR

FILM

MONDO CANE

Dicker Hund

Der Hund ist tot. Frauchen weint. Auf dem kalifornischen Hundefriedhof „Die ewigen Jagdgründe“ wird der Vierbeiner von vier schwarzgekleideten Herren zu Grabe getragen. Mit sanften Liebkosungen versucht Herrchen die Hauptleidtragende zu trösten. Blumen regnen auf das Grab.

„Andere Länder, andere Sitten“, leitet der Sprecher zum nächsten Bild über. Es zeigt, wie aus Hunden Hackepeter bereitet wird.

Während die Kinobesucher sehen, wie ein Hackmesser Fleischstücke zerschnitzelt, läßt sich der Kommentator wieder vernehmen: „Neun Stunden Flugzeit sind es von Kalifornien bis Formosa, wo man Hunde auf der Speisekarte führt.“

Jaulend und miefend harren die gemästeten Köter in einem Restaurant von Taipeh ihrer Verzehrer. Sobald ein Gast in einem der Käfige, die zwischen den Tischen aufgestellt sind, ein zusageendes Mahl ausgemacht hat, wird der dicke Hund geschlachtet, abgezogen und zubereitet. Nächstes Bild: zufrieden schmatzende Chinesen.

Mit derartigen „Schockmontagen in Technicolor“ (so die deutsche Verleihfirma) verschreckt der italienische Dokumentarfilm „Mondo Cane“ — zu deutsch: Hundewelt — seit Monaten das Kinopublikum. Jetzt ist der nach Mei-

Art“. Die Mailänder Zeitung „Notte“ aber urteilte: „Ein wunderschönes farbiges Brevier der menschlichen Schlechtigkeit und der menschlichen Dummheit, voll sadistischer Freude, raffinierter Grausamkeit und scharfer Perversität.“

Der Hamburger Europa-Filmverleih ließ sich das wunderschöne Brevier der Widerwärtigkeiten nicht entgehen. Er deklarierte es als „Sensation von Cannes“ und schleuste den „am leidenschaftlichsten diskutierten Film“ nach Deutschland ein: „Denn er zeigt Dinge, die nicht nur noch nie auf der Leinwand... gezeigt wurden, sondern die überhaupt teilweise jenseits der Grenze des optisch Ertragbaren liegen.“

Der Grenzgänger mit der Kamera ist der italienische Journalist und Wochenschau-Redakteur Gualtiero Jacopetti, der auf einem Bein hinkt, seit er mit dem Filmstar Belinda Lee im Auto verunglückte (Belinda Lee kam dabei um). Zusammen mit zwei Mitarbeitern reiste er zwei Jahre lang um die Welt, um „mit allen Mitteln eine außergewöhnliche Reportage“ über „bisher unbekannte, sonderbare und überraschende Vorkommnisse“ zu verfassen.

„Die drei Italiener“, so beurteilte der Hamburger Kritiker Georg Ramseger die Bemühungen des Trios später, „mögen Vegetarier sein, Antialkoholiker, von morgens bis abends Benedetto Croce beten, keine Fliegen töten, im Zölibat leben und von allem die Hälfte an die Armen abgeben — sie sind auf unerträgliche Weise hochmütig.“

Jacopetti indes hatte lediglich beweisen wollen, „daß die Menschen überall



Dokumentarfilm „Mondo Cane“: Alle Scheußlichkeit auf Erden

nung des Westberliner „Abend“ „ekelhaftester Film, den wir je gesehen haben“, auch in der Bundesrepublik angelaufen.

Auf den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes bereits schockierte „Mondo Cane“ derart, daß selbst bei abgebrühten Festivalkritikern „der Brechreiz... gekitzelt wurde“, wie der Berliner Rezensent Friedrich Luft empfand. Der Kritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ sah in dem Film „eine Aneinanderreihung und Kumulation von Schauerlichkeiten und Widerwärtigkeiten aller

mehr oder weniger ähnlich sind, von ähnlicher Brutalität und Primitivität“. Zum Beleg dieser primitiven These verknüpfte er — meist in harten Bildschnitten — optische Dokumente aus Zivilisation und Barbarei. So zeigt er

▷ die Jagd New Yorker Mädchen auf das Filmidol Rossano Brazzi — und die Männerjagd fast nackter Mädchen auf der Südseeinsel Kiriwina;

• In einer Höhle der Bruderschaft der „Sacconi Rossi“ in Rom reinigen Kinder sonntags die Schädel und Gebeine Hingerichteter.

- ▷ wie Eingeborenenfrauen Neuguineas auf Geheiß eines 38 Kilo schweren Häuptlings, eines Liebhabers fatter Frauen, im Käfig auf 120 Kilo gemästet werden — und wie ältliche Amerikanerinnen in einer kalifornischen „Gesundheitsklinik“ ihr Lendenfett abtrommeln;
- ▷ Kröten, Schlangen, Eidechsen à la carte in Hongkong — und Kellerasseln, Würmer und Ameisen auf den weißgedeckten Tischen des New Yorker Feinschmeckerlokals „The Colony“.

Darüber hinaus bietet das Kinostück Bestialitäten dar, etwa: Eingeborene auf Borneo prügeln Hunderte quiekender Schweine mit Knüppeln tot, Malaien füttern Haifische mit giftigen Seeigeln, um ihnen einen qualvollen Tod zu bereiten.

Von einer Umwälzung der Naturgesetze kündigen Bilder, die Jacopetti im einstigen Atombomben-Versuchsgelände des Bikini-Atolls aufgenommen hat: Infolge der radioaktiven Bestrahlung haben riesige Wasserschildkröten den Orientierungssinn verloren. Nach der Brutzeit kriechen sie nicht zum Meer zurück, sondern immer weiter landeinwärts, wo sie unter sengender Sonne verenden.

Jacopettis Monstrositäten-Kabinett, in dem Neuguinea-Frauen Ferkel stillen und Japaner Kälber mit Starkbier mästen, ermangelt nicht der Sex-Show. Riviera-Beautys treten ebenso auf wie Geishas beim Abseifen männlicher Gäste im Massagehaus und farbbeschmierte Aktmodelle, die der — inzwischen verstorbene — Maler Yves Klein auf Leinwand zu klitschen pflegte.

„Die eisig kalte Jagd nach dem puren Gag“, notierte Kritiker Ramseger, „offenbart sich nirgends schamloser als in jener Szene aus dem Sterbehaus in Singapur“: Die Kamera schwenkt zunächst auf fröhlich tanzende und schmatzende Chinesen, schließlich in das Sterbehaus, in dem senile Männer und Frauen in Agonie keuchen. Jacopetti photographierte ihren Todeskampf.

Deutlich wird die Masche des Italieners an den Szenen von der Hamburger Reeperbahn, die er als „Momentaufnahmen“ von der „Straße der Freude“ einblendet: Eine fette Alte bleckt die Zunge; Besoffene schlafen ihren Rausch reihenweise an der Theke aus; bezechte Weiber torkeln über die Straße; Männer verrichten ihre Notdurft am Rinnstein; Halbstarke prügeln sich blutig.

Der Verfasser des deutschen Filmtextes, der in Hamburg ansässige Journalist Kuntze-Just, wunderte sich: „Wie der das alles photographieren konnte... So eine Schlägerei habe ich noch nie gesehen, und so viele Besoffene trifft man höchstens nur in vier Wochen.“

Keine einzige Filmszene, so beteuerte Jacopetti allerdings, sei erfunden worden. „Alles ist authentisch und kontrollierbar.“

Als die italienische Illustrierte „Oggi“ den Regisseur fragte, wie die Zensur „Mondo Cane“ aufgenommen habe, teilte der Schöpfer der Hundewelt mit: „Alles ist glatter verlaufen, als ich dachte. Man hat nur Vorbehalte gehabt gegenüber der Sequenz mit den Kindern, die im Grabgewölbe der Insel Tiberina in Rom Totenschädel und Gebeine säubern. Man wollte nämlich nicht glauben, daß diese Aufnahme echt ist. Nachdem man



Gipfelstürmer

Mit gekonnter Siegermiene steht vor Binchen Bob, der Kühne. An des Seiles starkem Strick zog er sie mit viel Geschick zu des Berges Höh' hinauf. Binchen dankt ihm dafür auch mit 'nem Tropfen herzhaft-kräftig SCHWARZER KATER, der schmeckt prächtig. Bob entzückt ihr Einfall sehr, und er möchte immer mehr von dem köstlich mundend' Naß. „Auf Dein Wohl“, er hebt sein Glas, und dann geh'n sie frisch und munter bald darauf zur Hütte runter und beschließen klugerweise mit SCHWARZER KATER ihre Kletterreise.

SCHWARZER KATER

aus dem edlen Saft schwarzer Johannisbeeren. Einmalig und unnachahmlich in seiner Art. Nur echt in dieser Originalflasche. Spirituosenwerke Fritz Lehment, Kiel, seit 1868



sich jedoch an Ort und Stelle selbst überzeugt hatte, mußte man zugeben, daß auch diese Szene stimmt."

Auch die Freiwillige Selbstkontrolle der deutschen Filmwirtschaft mochte sich derartiger Lauterkeit nicht verschließen. Sie gab das Kinostück ungekürzt für Deutsche über 18 Jahre frei.

MUSIK

DEREUX-ORGEL

Konservierte Pfeifen

Mit verbundenen Augen saßen in diesem Frühjahr zwei Experten der Klavierbau-Firma Steinway & Sons in der belgischen Abtei Averbode und hörten Orgelmusik. Sie stammte einmal von einer nach herkömmlicher Art gebauten Pfeifenorgel, ein andermal aus einem kleinen, fünf viertel Meter breiten Instrument, das an eine Steckdose angeschlossen war. Resultat der Probe: Den Gästen aus Hamburg gelang es nicht, einen Unterschied zwischen beiden Instrumenten herauszuhören.

Das kleinere und ungleich billigere Instrument reproduziert nämlich auch Töne echter Pfeifenorgeln, allerdings ohne Pfeifen; die Töne sind auf elektrostatische Art — vergleichbar einer Tonbandaufnahme — festgehalten und durch die Bedienung der Manuale und Pedale abrufbar.

Das Experiment in der Abtei Averbode überzeugte die Vertreter von Steinway derart, daß sich die Firma die Vertriebsrechte an der neuen Orgel für die Bundesrepublik sicherte. Fabrikant und Erfinder der nach ihm benannten Orgel ist der Pariser Ingenieur Dr. Jean Adolphe Dereux.

Viele Jahre hat Dereux seinen Plan verfolgt, ein Instrument zu entwickeln; das billiger zu produzieren und leichter als eine herkömmliche Pfeifenorgel aufzustellen sein, dem traditionellen Instrument kirchlicher Musik aber an Klangfülle nicht nachstehen sollte. Die klassische Orgel, im dritten Jahrhundert vor der Zeitrechnung als „Wasserorgel“ bekannt und im kaiserlichen Rom der Spätantike vornehmlich bei Zirkusspielen verwendet, hatte zwischen dem neunten und dreizehnten Jahrhundert einen so festen Platz in den christlichen Kirchen erobert, daß ihr Klang zum Bestandteil der Liturgie und ihre Placierung zu einem mitbestimmenden Faktor des Kirchenbaus wurden.

Die Möglichkeiten und Klangvolumina des Instruments wurden — vornehmlich durch den Hamburger Orgelbauer Arp Schnitger (um 1700), durch Johann Sebastian Bachs Zeitgenossen Gottfried Silbermann und, im neunzehnten Jahrhundert, durch den Franzosen Aristide Cavaillé-Coll — so ausgebildet und verfeinert, daß die Orgel im Jargon der Musik-Lexika als „Königin der Instrumente“ figuriert.

Die Töne einiger Orgeln, darunter Instrumente des Pariser Orgelbauers Cavaillé-Coll, hat Dereux über ein Mikrophon aufgenommen, die Original-Tonschwingungen durch einen Oszillographen aufgezeichnet und mit einer Silberlegierung auf runde Plasticscheiben übertragen. Durch eine Abtastvorrichtung werden sie zu Tönen zu-



Orgelbauer Dereux
Die Kirchenleitungen warnten...

rückverwandelt, sobald der Spieler die Register und gleichzeitig die Tasten der Dereux-Orgel bedient, deren Spieltisch genau dem Registerwerk üblicher Orgeln entspricht.

Anders als bei üblichen Orgeln aber macht die Aufstellung des für Dereux patentierten Instruments kaum Schwierigkeiten: Wo sonst mitunter eine Anzahl Orgelbauer mehrere Monate zu arbeiten hat, bis eine herkömmliche mittlere Orgel (Preis: etwa 45 000 bis 60 000 Mark) den akustischen Bedingungen des Kirchenraumes angemessen eingebaut ist, braucht die etwa neunzig Kilogramm schwere Dereux-Orgel (Preis: 12 000 Mark) nur von zwei Arbeitern an die richtige Stelle gerückt und an die nächste Steckdose angeschlossen zu werden. Ein herkömmliches Instru-

ment wird durchschnittlich zweimal im Jahr gestimmt, die Dereux-Orgel bedarf keiner Wartung.

Weil die Dereux-Erfindung in den Vereinigten Staaten, aber auch in Westeuropa gut verkauft wurde, versprach sich die Hamburger Steinway-Filiale auch in der Bundesrepublik ein gutes Geschäft. Der Leiter der Orgelabteilung rechnete sich vor: „Jährlich werden in der Bundesrepublik rund dreihundertfünfzig neue Kirchen, Kapellen und Gemeindesäle sämtlicher Konfessionen geplant.“

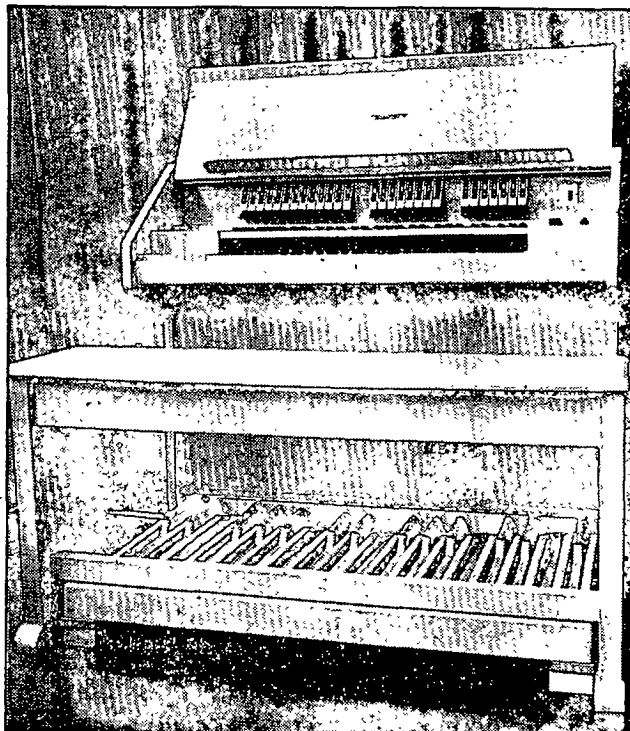
Bei kleineren Gemeinden, die sich eine teure Orgel nicht leisten können, sich aber vielleicht auch nicht mit einem Harmonium begnügen wollen, das an Klangfülle weit hinter der Orgel zurückbleibt, sah die Firma Steinway gute Vertriebschancen.

Steinway hatte nicht damit gerechnet, daß die Landeskirchenämter und andere kirchliche Instanzen elektronisch erzeugte oder elektrostatisch konservierte Musik für den liturgischen Gebrauch offenbar als eine Art Sakrileg ansehen.

Tatsächlich haben die evangelischen Kirchenleitungen von Bayern, Bremen, Hamburg, Westfalen und Berlin ihre Gemeinden schon vor Jahren davor gewarnt, elektronische Orgeln anzuschaffen, und die Kirchen von Württemberg, Lippe und Kurhessen-Waldeck haben die Anschaffung solcher Instrumente direkt verboten. Warnung und Verbot bezogen sich dabei allerdings auf Instrumente, die dem Pfeifenorgelklang ähnliche oder gleiche Töne auf elektronische Weise erzeugen.

Noch auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin im vergangenen November über die Frage „Elektronische Musik im Gottesdienst?“ erinnerte ein Diskussions Teilnehmer daran, daß zwar grundsätzlich keine Bedenken gegen technische Neuerungen, wie etwa die Einführung des elektrischen Lichts, beständen, daß aber die Altarkerzen niemals durch Elektrizität ersetzt werden könnten, weil ihre Aufgabe nicht das Beleuchten sei. Die Pfeifenorgel, erklärte der theologische Referent, gleiche nicht der Deckenbeleuchtung in den Kirchen, sondern den Altarkerzen.

So war es dem Hause Steinway, dessen Dereux-Orgel trotz des abweichenden Prinzips auch zu den elektronischen Instrumenten gerechnet wird, nicht einmal möglich, in der Zeitschrift „Der Kirchenmusiker“ für das neue Instrument zu werben. Das Blatt, offizielles Organ der „Zentralstelle für evangelische Kirchenmusik“, schickte einen Anzeigenauftrag mit dem Bemerken zurück: „Die Landeskirchen lehnen die Verwendung von elektronischen Orgeln in den Kirchen ab.“



... vor dem elektronischen Sakrileg: Dereux-Organ